

**Demokratie** – Der Soziologe Richard Reschl erklärt, wie Bürgerbeteiligung auch in Coronazeiten funktionieren kann

# Online und in kleinen Gruppen

VON PETRA SCHÖBEL

**PFULLINGEN.** Menschen sind nur in Ausnahmefällen Einzelgänger. In der Regel leben sie in Gemeinschaften zusammen: in der Familie, der Wohngemeinschaft, in einem Dorf oder einer Stadt. Um sich wohlfühlen zu lassen, gestalten sie ihr Umfeld gern nach ihren Vorstellungen, richten sich die Wohnung gemütlich ein, pflanzen Blumen und Bäume im Garten. Das schafft Zufriedenheit. Damit sich Menschen auch als Bürger einer Kommune zu Hause fühlen, ist es angebracht, sie hier ebenfalls mitgestalten zu lassen. Mittlerweile gibt es verschiedene Methoden und Konzepte, wie Bürger sich einbringen und mitentscheiden können.

In Pfullingen hat es zum Beispiel im Prozess für ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK) eine Umfrage, Zukunftswerkstätten, ein Online-Portal und verschiedene Gesprächs-Formate gegeben, in denen die Einwohner der Stadt ihre Ideen formulierten und diskutierten. Die Ergebnisse dieser Form der



*Die Bürger an Entscheidungen zu beteiligen schafft Akzeptanz, da ist sich Richard Reschl sicher.*

FOTO: PRIVAT

Bürgerbeteiligung hat der Gemeinderat in seinen Beratungen aufgenommen, sie sind eingeflossen in die Projektliste, die zur Umsetzung verabschiedet wurde.

## Beteiligung schafft Akzeptanz

Methodisch angeleitet und begleitet wurde der ISEK-Prozess vom Büro Reschl in Stuttgart, das sich auf derartige Verfahren spezialisiert hat und verschiedene Formate für die Bürgerbeteiligung anbietet. Angesichts der Coronakrise hat sich Geschäftsführer Richard Reschl Gedanken gemacht, wie Bürger auch künftig mitdenken und mitentscheiden können, ohne dass sich dazu viele Menschen an einem Platz versammeln müssen.

Eines stellt Reschl im Gespräch mit dem GEA gleich zu Beginn klar: Die Bürger an den Entscheidungen für wichtige Projekte zu beteiligen, schafft Akzeptanz und erhöht die Identifikation des Einzelnen mit dem Ort, in dem er lebt. Deshalb sollten heutzutage keine Stadt und keine Gemeinde mehr darauf verzichten. »Wenn die Bürger merken, dass sie ernst genommen werden und ihre Stimme gehört wird, dann werden auch strittige Entscheidungen besser angenommen«, schildert er.

Nahezu selbstverständlich ist es heutzutage, dass eine Verwaltung über neue Projekte informiert und die Bürger dazu Stellung nehmen lässt. Auch runde Tische



*Bürgerbeteiligung braucht nicht zwingend den runden Tisch: Online-Formate sind eine Alternative.* GRAFIK: JULIEN EICHINGER/ADOBE STOCK

oder Zukunftswerkstätten gibt es inzwischen häufiger, dort können die Einwohner sich aktiv in den Planungsprozess einschalten. Nur selten gibt es aber Beteiligungsformen, die es den Bürgern erlauben, auch an der Umsetzung von Projekten mitzuwirken. »Dafür müsste es einen regelmäßigen Austausch zwischen Verwaltung und Bürgern geben«, erklärt Reschl. Der ist jedoch in der Regel nicht vorgesehen, zumal das sehr zeitaufwendig wäre. Was aber, aus Reschls Sicht, kein Hinderungsgrund sein sollte.

## Projekt-Homepage informiert

Runde Tische oder Zukunftswerkstätten werden angesichts der Corona-Pandemie künftig nicht das Mittel der Wahl sein, um Bürger in kommunale Entscheidungen einzubeziehen. »Solange es keinen Impfstoff gibt, der massenhaft verfügbar ist, sollte man darauf verzichten, viele Menschen an einem Ort zu versammeln«, sagt Reschl. Deshalb sieht er die Zukunft der Bürgerbeteiligung vor allem in Online-Formaten, auch wenn das zunächst als logistische Herausforderung erscheint.

Eine Bürgerbefragung ist für den Soziologen und Stadtplaner immer noch das beste Instrument, um überhaupt zu erfahren, wie die Bürgerschaft denkt und wo sie Verbesserungsbedarf in der Kommune sieht. Die hatte es auch in Pfullingen gegeben. Eine solche Befragung kann sowohl per Post als auch online erfolgen. Geht es um ein bestimmtes Projekt, hält Reschl eine Projekt-Homepage, von der Stadt erstellt, für ein gutes Mittel, um die Ein-

wohner zu informieren. »Dort könnte alles hinterlegt werden, was die Kommunikation mit den Bürgern erleichtert«, erklärt er. Zum Beispiel der direkte Link zu zugehörigen Social-Media-Kanälen, über die Bürger ihre Meinung sagen oder Vorschläge einbringen können.

Für den direkten Austausch mit den Bürgern wäre ein Online-Chat gut geeignet, schlägt Reschl vor. »Das ist aber sehr personalintensiv, weil immer eine unmittelbare Reaktion erwartet wird«, betont er. Das könnten nur die wenigsten Kommunen leisten. Weniger aufwendig wäre ein Online-Forum, das ebenfalls die Möglichkeit biete, konkret zu einem Projekt Stellung zu nehmen, allerdings ohne dass prompt eine Antwort folgt. »Über eines muss man sich allerdings im Klaren sein«, betont er, »in allen Online-Formaten wird die unmittelbare Reaktion aufeinander gehemmt.« Das gelte selbst für Video-Konferenzen. Einen direkten Schlagabtausch oder eine Diskussion, bei der es auch mal ans Eingemachte gehe, könne es unter diesen Bedingungen nicht geben.

## Teilnehmerfeld wandelt sich

Zusätzlich einen Newsletter herauszugeben, hält Reschl für eine gute Sache. Denn damit werden auch Bürger erreicht, die nicht aktiv auf die unterschiedlichen Online-Formate zugreifen.

Die Abkehr von den erprobten »Offline-Angeboten« der Bürgerbeteiligung, wie runder Tisch oder Zukunftswerkstatt, werde das Teilnehmerfeld verändern, prophezeit Reschl. Denn vor allem jüngere Menschen nutzen das Internet ganz

selbstverständlich aktiv für ihre Zwecke, ihnen wird mit entsprechenden Formaten der Zugang erleichtert. »Bisher hat man eher wenig junge Leute bei Informationsveranstaltungen oder Workshops gesehen«, berichtet er aus Erfahrung. Andererseits werden sich eher weniger Ältere online einbringen, weil längst nicht alle Senioren Zugang zum Internet haben oder sie es nicht so versiert nutzen.

## Ein Raum für Info-Stände

Um alle Altersgruppen gleichermaßen in kommunale Projekte einbinden zu können, schlägt Reschl vor, auch direkte Gesprächsformate der Bürgerbeteiligung aufrechtzuerhalten. »Ein Austausch in kleinen Gruppen lässt sich auch unter Coronabedingungen umsetzen«, betont er. Fokusgruppen- oder Experten-Gespräche hat es – auch in Pfullingen – schon bisher gegeben. Sie könnten ausgebaut werden. Auch einen Raum bereitzustellen, in dem über einen längeren Zeitraum an »Marktständen« mehrere Projekte oder einzelne Aspekte eines größeren Vorhabens präsentiert werden, hält er für sinnvoll. »Dort könnten auch Rückmeldungen von Bürgern gesammelt werden.«

»In Pfullingen hat es bislang nur diese klassischen Formate der Bürgerbeteiligung gegeben«, hält Reschl fest. »Doch auch in diesem Bereich hat sich die Welt inzwischen gründlich verändert«, hebt er hervor. »Mehr Online-Beteiligung wagen«, lautet daher seine Devise. Das hält er auch in Pfullingen für machbar. »In dieser Hinsicht hat Corona den Lernprozess enorm beschleunigt.« (GEA)